

Berufe der Familie Langen

II. Teil Der Lehrerberuf

1.

Unsere Lehrer-Ahnen

Die beiden ersten Vorfahren der weitverbreiteten und zu Wohlstand gelangten Langen-Sippe, von deren Leben und Beruf wir uns ein deutlicheres Bild machen können, sind Lehrer gewesen. Einfache Dorfschulmeister sogar!

Wie drückend war um die Wende des 18./19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Lage dieses Standes, wie unfrei die gesellschaftliche Stellung, wie unzureichend die berufliche Vorbildung! An den Freitischen der Bauern mußte der Junglehrer satt werden und, wenn er einen eigenen Hausstand gegründet hatte, wie ein Bettler von Haus zu Haus gehen, um sich sein „Deputat“ abzuholen oder anzumahnen. Dem Pfarrer, seinem unmittelbaren Vorgesetzten, hatte er mit unterwürfiger Ehrfurcht zu begegnen; dieser war oft genug voller Mißtrauen gegen den „Lehrerdünkel“ und gleichzeitig eifersüchtig auf den Einfluß eines Mannes, der für die Bauern gegen Entgelt Gesuche und Briefe aufzusetzen und zu schreiben hatte, obwohl sie ihn, durchaus nicht immer im Stillen, als „armes Dorfschulmeisterlein“ herzlich verachteten.

Und was erwartete man von seiner beruflichen Tätigkeit? Der Herr Pastor, daß er unter seiner ständigen Aufsicht den Bauernkindern die genau vorgeschriebenen Bibelsprüche und Kirchenlieder, vor allem aber den Katechismus beibringe, ja, einbläue! Hätte er im Kirchendienst als Organist und Kantor lediglich musizieren dürfen zum Lobe Gottes! Aber als Küster hatte er und seine Familie auch für Ordnung und Säuberung der Kirche zu sorgen. Seine Brotgeber, die Bauern, verlangten nicht mehr, als daß er ihren Kindern Lesen und Schreiben eintrichtere, Künste, die sie selbst höchst mangelhaft oder gar nicht beherrschten. Die dafür erforderliche Zeit glaubten sie selbst bestimmen zu können, und so sind damals Klagen über unregelmäßigen Schulbesuch an der Tagesordnung. Selten gab es auf dem Lande eigene Schulgebäude. In einem dürftigen Raume irgendeines Bauern-

hauses wurden Kinder aller Jahrgänge und Lebensalter gemeinsam unterrichtet. Eng zusammengepfercht in unerträglicher Stickluft, hätten sie jedes Unterrichten unmöglich gemacht, wenn nicht die Angst vor dem Stock sie in Ordnung gehalten hätte. So mußte zwangsläufig auch eine milde Seele zum Schultyrannen, zum „Pauker“ werden. Hinsichtlich der Lehrmethode herrschte die naive Ansicht: „Wenn einer selbst etwas kann, wird er es auch anderen ohne weiteres beibringen können“. Stand ein Lehrer diesem gewichtigen „Wie“ hilflos gegenüber, nun, dann mußte der Stock her. Nicht nur Faulheit und Bosheit, nein, auch Dummheit wurde mit Prügeln „bestraft“! Wieviele unschuldige Kindertränen sind dieser barbarischen, aber seit Jahrhunderten geübten und wie ein Schicksal hingegenommenen „Lehrmethode“ geopfert worden!

In einem noch maßvollen Urteil eines Pädagogen aus dem Ende des 18. Jhds. heißt es: „Die Schulmeister sind meistens Leute, die eine für ihre Bestimmung äußerst mangelhafte Erziehung und Bildung genossen haben. Ihr gesamtes Wissen geht selten über die Kenntnisse eines wohlgezogenen Bürgers hinaus. Was sie außerdem noch wissen, sind einige oberflächliche Kenntnisse der Musik und eine wörtlich gelernte Heilsordnung. Sie waren entweder bei einem Meister in der Lehre oder servierten unter dem Ehrentitel eines „Famulus“ am Tische oder in der Livree des Herrn Superintendenten oder Konsistorialrates oder versahen eigentliche Lakaiendienste vor ihrem Patrone (Gutsherrn) oder standen unter der Fuchtel eines Korporals. Andere hatten in der obersten Klasse einer Stadtschule einen besseren Unterricht genossen, aber für ihren Beruf war derselbe ebenso unpraktisch. Sie hatten einige unverstandene lateinische Brocken mitgebracht, wenig jedoch von den Unterrichtsgegenständen, in denen sie selbst unterrichten sollten“!

So kennzeichnet man also Zeit und Umstände, unter denen der älteste Vorfahr der Langenschen Familie, von dem wir etwas Näheres wissen, den Lehrerberuf als Erster erwählte. Es war

Johann Jakob Langen d. Ält.

1758—1844.

Über seine Berufswahl schreibt er selbst in seinem „Annotationsbuche“ zum Jahre 1776:

„Wohlloblich sorgten die wenigen Glieder der neuen reform. Gemeinde (in Berg. Gladbach) zu allererst dafür, daß ihre Kinder gehörig unterrichtet wurden, und richteten an dem Orte, wo die Kirche erbaut werden sollte, ein Haus zur Schule ein. Obschon ich damals ein ziemliches Knabenalter hatte, benutzte ich dennoch diese günstige Gelegenheit, ging anhaltend zur Schule und bekam immer stärkere Triebe und besonders Vorliebe zum Lehramte. Diese wurden nun dadurch noch stärker gereizt, daß mein würdiger Lehrer, Herr Joh. Peter Broidhardt, durch seinen ungeratenen Gehülften seines Fabrikgeschäftes genötigt wurde, denselben abzuschaffen. Da derselbe sich nun genötigt sahe, diesem Geschäfte allein vorzustehen, erlaubte der dortige Kirchenvorstand ihm, den Unterricht der Schuljugend unter seiner Leitung und Aufsicht mir anzuvertrauen.“

Seine erste selbständige Stellung erhielt unser Urahn im Jahre 1780 zu Berghausen in der Gemeinde Hückeswagen. Dort wurde er „durch die allgütige Vorsehung Gottes zum Lehrer gewählt und nahm die dortige Schule in Erwartung des göttlichen Beistandes und Segens am 1. Mai d. J. in Besitz“. Schon im folgenden Jahre erhielt er einen Ruf an die Schule Aufm Holz in der Gemeinde Wald, „welchem ich auch am 11. Juni d. J. um so lieber folgte, weil ich daselbst Gelegenheit fande, mich in der damals auch in hiesiger Gegend beginnenden neuen Lehrmethode besser vervollkommen zu können“. In den Jahren 1782–85 erhält Langen dreimal Berufungen an andere Schulen, (Katernberg b. Solingen, Eilkum b. Hagen, Kolvert b. Kronenberg). Gewiß darf man daraus schließen, daß die Art seiner Amtsführung die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte.

Im Jahre 1785 erhielt er endlich die Dauerstellung, in der er über 44 Jahre bis zu seiner Amtsniederlegung verbleiben sollte. Das „Annotationsbuch“ vermerkt dazu: „1829, den 1. September, legte ich Körperschwäche und unangenehme Verhältnisse wegen, in welche ich mit dem hiesigen Pastor Dreßel geraten war, wovon ich keine Besserung voraussehen konnte, mein Lehramt nieder, welches ich 50 Jahre durch die Güte Gottes in Schwachheit, jedoch mit viel Segen geführt habe, und zwar hiervon 44 Jahre, 4 Monate und 12 Tage in der Pfarrschule zu Düssel. Am 8. September wurde darauf hieselbst mein 50-jähriges Amtsjubiläum sowohl in der Schule als auch in der Kirche, durch die kräftige Anordnung und Leitung des hochehrwürdigen Herrn Pastor und Schulpflegers Diepenbeck zu Velbert, mit

Genehmigung der Hochl. Regierung zu Düsseldorf, auf eine unser aller Erwartung übertroffene Weise gefeiert. Meine würdige Gattin hatte mit mir das seltene Glück, dieses nebst unseren noch am Leben habenden fünf Kindern, mit ihren Ehegenossen und ihren größeren Kindern, gemeinschaftlich zu feiern. Die Art und Weise, wie solches gefeiert wurde, (scil. zu beschreiben) würde zu weit führen und wäre überflüssig, indem es die zunächst Angehenden ohnehin wissen und durch die Zeitschrift, betitelt „Der Hermann“, umständlich und öffentlich bekannt gemacht worden ist. Gleich nach Beendigung des Jubiläumfestes haben wir bei unserem ältesten Sohne zu Mangenberg bei Solingen unsern Wohnort genommen, wo wir, so Gott gefällig, die noch übrigen Tage unserer irdischen Wallfahrt in Stille und Ruhe zu verleben, gesonnen sind.

Eheleute J. J. Langen und Anna Mar. geb. Hölterhof.“

Außer diesen Eintragungen, die wir nur soweit berücksichtigt haben, als sie uns Auskunft über den Lehrerberuf unseres Vorfahren geben, steht uns noch eine andere Quelle zur Verfügung. Pastor J. J. Langen (Osnabrück), hat während des I. Weltkrieges als Ruhestandsbeschäftigung seine Erinnerungen an J. J. Langen, d. Jüngeren, d. h. also an seinen Großvater und unseren gemeinsamen Stammvater, aufgezeichnet und dazu alles, was er aus mündlichen Erzählungen seines Vaters Gustav Langen (III. 1821–1912), über dessen Großvater, eben unseren Joh. Jak. d. Älteren, in Erfahrung bringen konnte.

Während nach der „Grauen Chronik“ (S. 11) dessen Vater „Bäckermeister“ gewesen ist, wußte Gustav Langen zu berichten, dieser sei „Vorarbeiter“ in einer Papierfabrik in Berg. Gladbach gewesen. Auf jeden Fall stammen die Langens, wie so manche später hochangesehene Familie, aus sehr einfachen dörflichen Verhältnissen. So ist denn auch Joh. Jak. nie mehr gewesen als ein schlichter Dorfschulmeister. Aber auch innerhalb dieser enge gezogenen Grenzen gab es Aufstiegsmöglichkeiten: er begann mit dem Unterricht an einer bäuerlichen Winterschule und war zuletzt Lehrer an einer Pfarrschule auf dem Lande.

„Der Wunsch des Urgroßvaters war, Lehrer zu werden. Ein Examen war dazu damals nicht nötig. Obwohl selbst noch im Knabenalter, trat er als Gehülfe bei seinem Lehrer ein und lernte so sein „Handwerk“ ohne Besuch einer Präparande oder eines Seminars. Dann wartete er, bis eine Gemeinde ihn zum Leiter einer bäuerlichen Winter-

schule berufen würde. . . . Er erzählte später gerne, daß, als die Deputation des Schulvorstandes zu ihm kam, um ihm seine Berufung zu bringen, er mit seinen Kameraden vor dem Hause spielte. Er habe nur eben noch Zeit gehabt, sich vom Spiel zu entfernen, um die Deputation mit der einem angehenden Lehrer angemessenen Würde empfangen zu können. In der Schule ging es nach Wunsch, der Unterricht machte ihm Freude. Ohne Zweifel hatte er eine natürliche Gabe dazu, die sich auch auf einige seiner Nachkommen vererbt hat. Schwieriger war es mit der Disziplin, vor allem wenn im Winter auch junge Bauernknechte die Schule besuchten. Diesen gegenüber war es für den jugendlichen Lehrer nicht leicht, seine Autorität zu behaupten. So geschah es einmal, daß ein solcher Knecht, dazu noch ein besonders starker, sich eine Ungezogenheit gegen eine Mitschülerin erlaubte. Der wohlverdienten Züchtigung widersetzte sich der starke Bursche. Nur mit Aufbietung aller Kraft, zugleich unter stillem Gebet zu Gott, daß es ihm möge gelingen lassen, Herr über den Jungen zu werden, überwältigte der junge Lehrer den Bauernlümmel. Von da an war sein Ansehen unter den Kindern fest gegründet, und mit Disziplinschwierigkeiten hatte er nichts mehr zu tun.“

„Als das Bergische Land ein Teil der preußischen Rheinprovinz wurde, mußten alle Elementarlehrer, die nicht seminaristisch gebildet waren, ein Examen machen, welches jedoch den tüchtigsten auf ihr Gesuch erlassen wurde. Unter ihnen war auch der Urgroßvater, doch wurde ihm mitgeteilt, in sein Gesuch habe sich ein Fehler eingeschlichen. Er habe das Bindewort „daß“ mit dem Geschlechtswort „das“ verwechselt und demgemäß falsch geschrieben. Es zeugt von dem wahrhaftigen und demütigen Sinn des Urgroßvaters, daß er diesen Vorfall wiederholt seinen Enkeln erzählte“.

„Ein besonderes Gewicht legte der Urgroßvater auf die Pflege des Kirchengesanges. Vor allem liebte er die Reimpsalmen, die damals in reformierten Gemeinden mit Vorliebe gesungen wurden. Es gelang ihm sogar, einen vierstimmigen Kirchenchor ins Leben zu rufen und zu leiten. Von seinem geringen Lehrgelohnte ersparte er sich so viel, daß er sich eine kleine Hausorgel anschaffen konnte. Er ließ sie, da er auch zum Organistendienst verpflichtet war, für den Gottesdienstgebrauch in die Kirche zu Düssel setzen. Seine Fertigkeit im Orgelspiel muß aber nicht sehr groß gewesen sein. Denn es bereitete ihm viel Kummer, daß sein Pastor ihm die Gesänge für den Gottesdienst oft

so spät einhändigte, daß er sie vorher nicht mehr üben konnte. Als neue Melodien für den Kirchengesang aufkamen, litt er geradezu unter dieser Rücksichtslosigkeit seines kirchlichen Vorgesetzten, der mit Vorliebe diese neuen, dem alten Manne ungewohnten Weisen singen ließ.“

Man sieht, daß die traditionelle Spannung zwischen Pfarrer und Lehrer, die bis in die Gegenwart nachwirkt, auch das Leben unseres Vorfahren überschattet hat. Bei seiner milden und verträglichen Gemütsart trug er daran gewiß keine Schuld. Dies wurde offensichtlich, als der Pfarrer, mit dem er auch noch unter einem Dache wohnen mußte, kurze Zeit nach Langens Pensionierung wegen Trunkenheit seiner Stelle entsetzt werden mußte. „Schuldlos“ war unser Vorfahr sicher auch in dem Sinne, daß seine Seele frei war vom Ungeist der Besserwisserei und Kritiksucht, die mir kennzeichnend zu sein scheint für den Lehrberuf, vom Dorfschulmeister bis zum Universitätsprofessor. Ich möchte annehmen, daß er ebenso autoritätsgläubig wie beamtentreu gewesen ist. Jedenfalls sagte mir einmal mein Großvater Gustav Langen, als ich die Ölbildchen der Ur-Ur-Großeltern betrachtete: „Ja, Kind, mein Großvater war ein bescheidener und milder Mann; aber die Großmutter, die hatte Haare auf den Zähnen!“ Wenn er dann, wie sein Enkel zu berichten weiß, als richtiger Dorfschulmeister mit Hingabe seine Bienen pflegte, so wird er diese damals ausschließliche Männerarbeit wohl nicht nur des materiellen Gewinnes wegen verrichtet haben.

Seinen Lebensabend verbrachte der alte Johann Jakob mit seiner Frau und seiner Tochter Clara im Hause seines Sohnes Johann Jakob d. J., unseres gemeinsamen Stammvaters. Dieser hatte damals schon den Lehrberuf aufgegeben und wohnte als Prokurist der Firma Schimmelbusch und Joest bis zum Jahre 1832 auf dem Mangenberg bei Solingen, von wo er nach Köln übersiedelte. Bis zu seinem Tode am 26. Dezember 1844 bewohnte der Pensionär in dem geräumigen Hause Severinstraße 57 mit seiner Frau zwei Zimmer nebst einer kleinen Küche. Aber ganz ohne Arbeit konnte der tätige Mann nicht leben, und so übernahm er als Altersbeschäftigung die Aufgabe, die abgehende Geschäftspost in ein Kopierbuch einzutragen.

Aber auch die Schulmeisterei, das pädagogische Wirken, fand noch einen letzten, im wahren Sinne des Wortes „harmonischen“ Ausklang, wobei die Enkel die Erziehungsobjekte darstellten. Mit ihnen

pfl egte er eifrig den geistlichen Gesang, und diese Übungen waren eine gute Vorschule für den Gesangunterricht in der Schule. Die beiden ältesten Enkel, Otto und Gustav, wurden dadurch so gefördert, daß sie von seiten der Schule zu den Pfingstkonzerten als gute Altsänger hinzugezogen wurden. Ja, Gustav hat sogar als Altsolosänger in der katholischen Kirche bei der Messe mitgesungen. Die Enkel konnten dem Alten keine größere Freude bereiten, als wenn sie am Sonntagabend fragten, ob sie mit ihm singen dürften. Immer neue Lieder und Psalmen ließ dann der alte, liebe Mann anstimmen, so daß die Enkel vor ihm ermüdeten und sich darum immer schwerer entschlossen, ihm diese Freude zu bereiten.

Am 4. Oktober 1841 durfte Johann Jakob d. Ä. noch das Fest der Goldenen Hochzeit feiern, umgeben von der Schar seiner Kinder und Enkel. Leider verlor er bald darauf, am 14. Februar 1842, seine treue Lebensgefährtin, die an Altersschwäche starb. Am 26. Dezember 1844 ging er selber heim. Sein Sohn Joh. Jak. d. J. widmete ihm in seinem Tagebuche folgenden Nachruf: „Es gefiel Gott, dem Allmächtigen, unseren teuren Vater und Großvater im 87. Jahre seines Lebens an Altersschwäche durch einen sanften Tod zu sich in die Wohnungen des ewigen Friedens zu nehmen. Er lebte in Gott, wirkte durch Beispiel und Belehrung segensreich auf seine Umgebung und starb in ruhiger Ergebenheit als ein gläubiger Christ“.

Seine beiden Söhne Johann Jakob, (1794–1869) und Carl Wilhelm, (1800–1850), ergriffen zunächst auch den Lehrerberuf. Der letztere gab ihn im Jahre 1826 auf, um die Gastwirtschaft seines Schwiegervaters in Oberwinter zu übernehmen.

Johann Jakob d. J. als Lehrer (1809–1816)

Aus der „Grauen Chronik“ von 1940, S. S. 19 ff.

„Um 1800: Im Schulhaus zu Düsseldorf macht ein kleiner Lehrersohn die ersten tastenden Schritte zur bürgerlichen Bildung. Er ist ein schwächliches Bürschchen mit rotblonden Haaren und frischen braunen Äuglein. Eifrig studiert er die Linienzüge der Buchstaben, die ihm sein Vater mit Kreide an die Haustür gemalt hat. Warum sollte der

kränkliche Bursche die Schulbank drücken, wenn er sich die Anfangskünste des Lesens und Schreibens nach dieser Lehrweise unter bester Anleitung zu eigen machen konnte? Besorgt um ihren Ältesten, schaut die einfache Lehrersfrau, die Tochter eines Schlossermeisters aus dem benachbarten Neviges, nach ihrem begabten Sprößling. Seine Gesundheit ist nicht die beste. Ihm müßte mit kräftiger Kost geholfen werden. Aber woher nehmen bei den geringen Einnahmen des Haushalts? Da mußte man sich rühren und das Wenige einteilen, das der sparsame Hausvater für seine Familie aufbringen konnte . . .

1804: Dem Lehrerstand im Bergischen Lande erwachsen damals neue Aufgaben. Napoleons Stern war im Steigen, bald würden auch die Länder rechts des Rheines seinem Willen unterworfen sein. Die Kenntnis der französischen Sprache würde deshalb für den zukünftigen Lehrer unerlässlich sein. Sie zu erlernen, gab es in dem Dorf Düssel keine Gelegenheit. So wurde der zehnjährige Sprößling im benachbarten Städtchen Neviges beim befreundeten Bäcker Dietrich untergebracht, während dessen Sohn im Austausch Aufnahme im Schulhaus fand. Der kleine Jakob konnte also ohne besonderen Aufwand täglich zwei Stunden im Französischen nehmen.

Winter 1807: Damit die Vorbereitung zur Konfirmation in der strengen Zucht der reformierten Kirche erfolgen könne, kehrt der Junge um diese Zeit wieder ins Elternhaus zurück. Der begonnene Unterricht im Französischen wird jedoch fortgesetzt, und zwar beim „Informator“ Valder in „Zur Mühlen“ bei Mettmann. Der alte Herr war leidend und unterrichtete meistens im Bett liegend, so daß der Schüler selbst mit dem Erfolg nicht zufrieden war. Nur im Sprechen kam er gut vorwärts, „weil ich damals recht frei war, und ich auch mit denjenigen, die das Französische verstanden, nicht deutsch reden durfte“.

Frühjahr 1809: Pastor Groeber vollzieht die Konfirmation. „Dieser Tag“, so schreibt der Siebzehnjährige später in seiner Biographie, „war mir der heiligste, den ich bis dahin erlebt hatte und wird mir immer in Erinnerung bleiben“. Vater Langen erkennt in diesen Tagen die hohe Begabung seines Sohnes und läßt sich bei der Aufsicht und Anlernung des kleinen Schulvolkes helfen. Über den guten Erfolg berichtet er seinem Freund und tüchtigen Amtsbruder Gottfried Gustorff, dem Solinger Hauptlehrer. Der fordert den noch nicht Fünfzehnjährigen alsbald als Gehilfen an. Er solle bei ihm freie Unter-

kunft und freien weiteren Unterricht haben, wenn er ihm bei der Aufsicht zur Hand gehe. Auch könne er seinen eigenen Schülern gegen Bezahlung Unterricht im Französischen erteilen und Schreibwaren an sie verkaufen, damit er etwas Taschengeld bekäme. „Wenn einer willens wäre, sich zu verändern, muß er es dem anderen sechs Wochen vorher ansagen“. Vater Langen nahm erfreut an, und so marschierte sein Sohn Anfang Juni 1809 zusammen mit Hannchen, der 14jährigen Tochter des Hauptlehrers (seiner späteren zweiten Frau), die ihn abgeholt hatte, seinem neuen Solinger Wirkungskreise zu. Von da an steht der junge Lehramtsanwärter auf eigenen Füßen, er hat seinem Vater vom 16^{ten} Lebensjahr an keinen Pfennig Zuschuß mehr gekostet. Zwei Jahre Lern- und Lehrzeit beim besten Schulmeister des Bergischen Landes festigten Willen und Charakter des begabten jungen Mannes.

Seit Januar 1811 schrieb der Siebzehnjährige eine Art Biographie, die er bis zu seinem Übertritt in den kaufmännischen Beruf im Jahre 1816 fortführte. Da heißt es über seinen Eintritt in die Solinger Schule: „Diese Veränderung war fast zu groß für mich. Ganz unbekannt, — mit meinen vorigen Nebenmenschen verglichen, — so zu sagen in der großen Welt (!) zu leben, war beinahe unerträglich für mich. Teils aus Blödigkeit, teils aus Besorgnis, in schlechte Gesellschaft zu geraten oder in solche, die zu meinem Zustande nicht paßte, suchte ich keine. Obschon ich leidenschaftlich aufs Spielen war, so unterließ ich es doch, teils weil ich unbekannt mit den Gelegenheiten dazu war, teils weil ich einsah, daß ich weder Vorteil noch Ehre davon haben könne. Weder Kleidung noch Umgang paßten anfangs zu dem der Solinger, und nur im Falle der Not verließ ich das Haus. Weil ich noch fast nichts gelesen hatte, so brachte ich sonntags oft die Zeit mit Lesen allerlei Bücher zu. Doch wußte ich mich schon bald in die Lage der Dinge zu schicken, und so vergingen die ersten 14 Tage.“

Diese wenigen Zeilen werfen ein bezeichnendes Licht auf die geistige Enge und Nüchternheit einer Dorfschulmeisterfamilie der damaligen Zeit: man las keine Bücher, die durch den Zusatz „allerlei“ irgendwie verdächtig waren, und scheint außerdem nur die ernste Arbeit als eine vorteilhafte und ehrenvolle Betätigungsweise des Menschen anzuerkennen. Ihre so notwendige Ergänzung, das Spielen-können, ist eines erwachsenen Menschen offenbar unwürdig. Aber der junge Johann Jakob beginnt schon in den ersten Wochen mit überkommenen

Vorurteilen zu brechen, und damit erweist er sich im Geistigen und im bescheidenen Rahmen eines Lehrerdaseins als der „Self-made-man“, welcher es als Kaufmann und Unternehmer später zu so großen Erfolgen bringen sollte.

Der jugendliche Schulgehilfe mußte sich sein Taschengeld durch Privatstunden selbst verdienen. Er führt darüber Buch in französischer Sprache, eine symbolhafte Verbindung von Lerneifer und kaufmännischem Sinn. Geld ist in den kriegerischen Zeiten knapp, und so muß er auch Gegenstände in Zahlung nehmen: „une veste, un mouchoir, une chainette, une bourse“. Über seine Fähigkeiten zum Lehrerberuf besitzen wir ein Zeugnis aus der Feder seines Lehrherrn und späteren Schwiegervaters, Gottfried Gustorff. Dieser führte seit Jahren ein „Goldenes Protokoll oder Verzeichnis der ausnehmend fleißigen, artigen und aufmerksamen Schüler auf der Stadtschule zu Solingen“. Unter ihnen war in den Jahren 1810/11 Langen der Primus, und weiter heißt es von ihm: „Joh. Jakob Langen, Sohn des Schullehrers H. Langen in Düßel, welcher ins zweite Jahr mein Gehülfe in Schule und Kirche ist, hat nur den Fehler an sich, daß er zuweilen mit den Kindern selbst laut spricht, wo es nicht nötig ist, und dadurch manche Plauderei auf der Schule verursacht. Ist sonst übrigens für sich und die Schüler so tätig und benutzt so pünktlich die Zeit, als ich noch nie keinen an meiner Seite hatte. Im Schreiben eigener Aufsätze, im Rechnen und Klavierspielen so wie auch im Französischen hat er's für sein Alter schon ausnehmend weit gebracht.“ Wie lebendig sieht man sie vor sich: den Schulmonarchen im schwarzen Rock auf dem Katheder oder würdiglich durch die Klasse wandelnd und den lebhaften Sechzehnjährigen, wie er auf die Schüler einredet und im Eifer des Gefechts ein kleines „Unterrichtsgespräch“ auf eigene Faust in Gang bringt! Kein Wunder, daß die „Scholarchen“ von gleich vier Gemeinden den begabten Junglehrer umwarben. Im Jahre 1811 finden wir ihn in Winnacker oder Rottberg, (Gem. Langenberg), als „ganz einhellig berufenen“ Lehrer, das folgende Jahr bereits auf dem Silberberge, Gem. Wülfrath, wo er über drei Jahre seines Amtes waltete.

Pflichten und Ansprüche waren klar geregelt: Unterricht im Schreiben, Lesen, Rechnen, sechs Stunden täglich, drei vormittags von 9–12, drei nachmittags von 1–4 Uhr. Samstagnachmittag frei, wenn nicht Schultage ausgefallen sind. „Hingegen so versprechen wir Ihnen“, heißt es wörtlich weiter, „unsere Kinder nach Gelegenheit so viel als möglich

zur Schule zu schicken“ . . . Von einem staatlichen Schulzwang ist also noch nicht die Rede, und Hausarbeit geht vor Schularbeit. Auch können die Eltern darüber bestimmen, ob die Kinder die schwere Kunst des Rechnens lernen sollen oder nicht. Denn die Rechner haben dem Schulmeister monatlich 11 Stüber, die Nicht-Rechner aber nur 6 Stüber zu entrichten. Kennzeichnend für die wirtschaftliche Lage und soziale Stellung eines damaligen Dorfschullehrers sind die weiteren Abmachungen über die Bezüge unseres Stammvaters. „Ferner erhalten Sie von den Schulinteressenten alle Jahre umsonst zwei zweispännige Karren Steinkohlen und zwei Karren Splitterholz zum Brande. Weiter haben Sie bei den Schulinteressenten alle Werktage abends und an den Sonn- und Feiertagen den ganzen Tag freies Essen und Trinken nebst Logis vorlieb zu nehmen. Der Schulhauseinwohner hat Ihnen freie Wäsche der Hemden, Bett-, Tisch- und Handtücher zu verrichten, wie auch einen Teller Gemüs, so wie er es vor der Zeit selbst gekocht, ohnentgeltlich des Mittags, wenn Sie da bleiben, zukommen zu lassen. Besagter Schulhausbewohner hat täglich dem Schullehrer sein Bette zu machen, das Wasser zum Kaffee zu kochen und alle Morgen das Feuer im Schulofen anzuzünden, wie alle Samstags die Schuhe zu reinigen und umsonst zu schmieren.“

An barem Gelde erhielt der junge Lehrer 16 Reichsthaler von den 8 Schulinteressenten im Jahr, dazu die Zinsen (4%) eines Stiftungskapitals von 50 Rth., also ganze 2 Rth. „Endlich hat der Schullehrer in Gesellschaft eines Scholarchen bei denjenigen, welche Kinder zur Schule schicken, einen jährlichen freien Umgang im Gelde zu halten, welcher auf Allerheiligen festgesetzt ist“. Gar zu gerne wüßte man, wie es bei solch einem „Umgang“ zugeht! Immerhin ist der „Scholarch“, wahrscheinlich doch der Herr Pastor als Vorgesetzter, mit zugegen. Vor ihm geniert man sich, nur ein schäbiges Trinkgeld zu geben. Auch wird man die beiden mit Kaffee und Kuchen bewirten und hat Gelegenheit, über Wohlverhalten und Leistungen der Kinder zu sprechen. Wenn die Höhe des Geldbeitrages auch noch beeinflußt ist von der Beliebtheit des Lehrers, dann möchte unser Ahn ganz gut abgeschnitten haben bei diesem uns Heutigen so unwürdig erscheinenden Verfahren. Denn beliebt war er, darüber berichtet sein Enkel J. J. Langen: „Es zeugte von der Liebe der Bauern zu ihrem jungen Lehrer, daß sie versuchten, sein Lieblingsgericht zu erfahren. Als sie herausbekommen hatten, daß es Sauerkraut mit Speck sei, setzten sie nun alle ihm

dieses Gericht vor, so daß er bitten mußte, ihm auch andere Kost zu gewähren“.

Schließlich wissen wir noch genau, was die acht bäuerlichen Schulinteressenten dem Lehrer an Naturalien jährlich zu liefern hatten: 5 Pfd. Butter, 1 15-Pfd. schweres Brot, 1 Scheffel Kartoffeln, 4 Pfd. Speck, 1 Becher Zwieback, $\frac{1}{2}$ Maß frische Milch, „welche der Schullehrer der Reihe nach bei einem Interessenten alle Morgen durch einen von seinen Schülern mitbringen lassen kann“.

Am 8. Mai 1812 erhält der Junglehrer, dessen Ausbildung bisher auf Grund eines privaten Vertrages erfolgt war, die staatliche Anerkennung. In Düsseldorf, der Hauptstadt des Großherzogtums Berg, muß er sich einer Prüfung unterziehen. Das Land gehörte damals noch zum Rheinbund, stand also unter französischem Protektorat und hatte somit teil an der strafferen Zucht auch in Sachen des Schulwesens. So schreibt der „Präfekt“ der Regierung an den „Maire“ in Wülfrath: „Der seit 10 Wochen auf der M. W. als Schullehrer fungierende J. J. Lange (!) hat sich am 15. April bei dem Hohen Ministerium zur Prüfung gestellt und sich als ein mit den besten Anlagen und guten Kenntnissen versehener junger Mann bewährt. — Seine Zeugnisse über sein amtliches und bürgerliches Verhalten setzen ihn in ein vorteilhaftes Licht. Sie, Herr Maire, wollen demselben daher eröffnen, daß er provisorisch als Lehrer fungieren könne und auf dem Grund der erprobten und inzwischen mit Eifer zu erweiternden Fähigkeit seine definitive Anstellung gewärtigen dürfe, sobald er nachgewiesen, daß er dem Conskriptionsgesetze Genüge geleistet habe.“ Am 20. Juni 1812 erhielt er die Nachricht, daß er „wegen schwindsüchtiger Anlage und Schwäche der Brust zum Militärdienst untauglich und ausgemustert worden sei“. Wir Nachfahren können in ganz anderer Weise ermessen, welches Glück dieser Entscheid bedeutete, als es unserem Stammvater damals möglich war. Zwar würde ihn die Katastrophe des russischen Feldzuges, der im Juni 1812 seinen Anfang nahm, nicht mehr berührt haben. Aber im großen Jahr des Befreiungskrieges von 1813 würde er gezwungen gewesen sein, als Rheinbundsoldat gegen die deutschen Brüder zu kämpfen, da auch sein Landesherr bis zur Völkerschlacht bei Leipzig treu zu Napoleons Fahnen hielt. Wie merkwürdig, daß man von dem gewaltigen Zeitgeschehen keinerlei Nachhall findet in den Aufzeichnungen unseres Stammvaters!

„Durch zarte Hand zum Kaufmannsstand“, so ist in der „Grauen

Chronik“ der Abschnitt überschrieben, der die Lösung J. J. Langens vom Lehrerberuf erzählt. Hermine Zanders war die Tochter des Arztes Theodor Zanders in Solingen. Sie war neun Jahre älter als Johann Jakob und schon dreißigjährig, als sie sich mit ihm verlobte. Durch ein angeborenes Leiden in der Bewegung behindert, mußte sie sich eines Krückstockes bedienen. Da ihre Eltern wenig begütert waren, trug sie zu den Kosten des Haushaltes dadurch bei, daß sie ein Mädchenpensionat einrichtete und leitete, in Anlehnung an die Schule des Hauptlehrers Gottfried Gustorff, des väterlichen Mentors unseres Stammvaters. Die Graue Chronik gibt auf S. 23/24 Auszüge aus einigen ihrer Briefe, die sich allerdings noch nicht mit ihrem späteren Manne beschäftigen. Sie sind lesenswert. Ihr Stil, von „Werther“ und der „Empfindsamkeit“ beeinflusst, läßt einen Einblick tun in die Bildungssphäre dieser Frau. Daneben erhält man einen lebendigen Eindruck von dem festen, nach Grundsätzen handelnden Charakter unserer Stammutter. „Das Phatos der Leidenschaft riß sie hin“, heißt es in der Grauen Chronik, S. 25, „aber doch waren ihre Entscheidungen auch im Zustand lebhafter Gefühlsbewegungen stets beherrscht durch selbstsichere Abwägungen eines scharfen Verstandes. Eine im letzten Grunde völlig ausgeglichene Persönlichkeit war sie vielleicht nicht, dafür hatte das Schicksal sie mit ihrer körperlichen Behinderung wohl zu schwer betroffen. Aber eine Frau von seltener Willensstärke, großer Opferfreudigkeit und starkem Bekennermut ist sie bestimmt gewesen!“

Diese Frau nun gab dem Lebensschifflein des jungen Lehrers, — und damit ihrem eigenen, — mit entschlossenem Sinn eine andere Richtung. „Mutig ging sie zu einem alten Bekannten, zu Herrn Carl Joest, dem tatkräftigen Chef des Solinger Handelshauses. Ihre Bitte war nicht vergebens. Herr Joest besuchte den Junglehrer auf dem Arrenberge und verpflichtete ihn als Hauslehrer für seine heranwachsenden Söhne, zugleich mit der Aussicht auf dauernde Beschäftigung in seinem Geschäft.“ (Langen hatte im Sommer 1815 eine besser dotierte Stelle auf dem Arrenberg, südl. von Elberfeld angenommen, wohl auch deshalb, um der Geliebten räumlich näher zu sein.)

Über das Geheimnis, wie die beiden an Alter, Herkunft und Bildung so verschiedenen Menschen zueinander fanden, erfahren wir nichts. Wir dürfen aber mit Wahrscheinlichkeit vermuten, daß neben einer echten Zuneigung Johann Jakob sich auch angezogen fühlte von dem

„feineren Lebensstil des wohlhabenden Bürgertums“, wie er im Arzthause seit Generationen gepflegt wurde. Jedenfalls waren in seinem Berufe die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten äußerst begrenzt. Bestenfalls hätte er es zum Leiter einer städtischen Volksschule bringen können. Denn die Stellen in einer Aufsichtsbehörde waren damals ausschließlich den Geistlichen vorbehalten, aus deren Reihen sich auch die akademischen Lehrer an den höheren Schulen rekrutierten. Nur der Übertritt in einen „freien Beruf“ konnte den sozialen Aufstieg ermöglichen. Hermine Zanders war es, die diesen Weg für ihren Verlobten klar erkannte.

So schied Johann Jakob denn am 31. März 1816 aus dem öffentlichen Schuldienst aus. Ein Jahr später konnte er den eigenen Hausstand begründen (20. Juli 1817). „Das ungleiche Paar, — er 23, sie 32 Jahre alt, — bezog ein kleines Haus in der Nähe des Joestschen Geschäftes. Da der Verdienst dort nicht ausreichte, betrieb man gemeinsam mit einem Verwandten des Herrn Joest ein kleines Spezereiwarengeschäft. Sie, die ehemalige Pensionslehrerin für junge Mädchen, trat trotz ihrer körperlichen Behinderung tapfer und wohlgenut hinter den Ladentisch. Kam dann der Mann abends nach Hause, so rechnete er im Laden ab. Unter diesen allerbescheidensten Verhältnissen begann der Hausstand des nachmalig vermögenden Handelsherrn!“

Noch war unser Stammvater dem Lehrberuf nicht gänzlich entfremdet, aber spätestens mit dem Jahre 1821 wird seine Hauslehrertätigkeit ein Ende gefunden haben: sein Chef ernannte den erst 27jährigen, — ein seltener Vertrauensbeweis! — zum Prokuristen.

Wir beschließen die Darstellung des dem Lehrerberuf gewidmeten Lebensabschnittes unseres Vorfahren damit, daß wir die treffende Charakteristik aus der Grauen Chronik zu uns sprechen lassen: „Für ihn stand nach der Heilslehre der reformierten Kirche fest, daß jedes Menschenschicksal in Gott ruhe. War er zum Aufstieg berufen, dann würde Gottes Führung das Ihrige tun, aber der eigene Wille müsse sich ihr unterordnen und in Fleiß und Ausdauer die Grundlagen erarbeiten, ohne die nun einmal ein erfolgreiches Berufsleben undenkbar ist. Gerecht und gütig gegenüber den Mitmenschen, lauter und klar im Innern, stand er als aufstrebender Jüngling auf festerem Boden als mancher Altersgenosse. Eine starke Lebenskraft hatte ihn schon in jungen Jahren gelehrt, daß nur der eigene Wille die Selbständigkeit der Persönlichkeit gegenüber der Umwelt sichern kann. Festigkeit in

der Sache, Freundlichkeit in der Form, haben dann seinen Lebensweg gestaltet.“

Das Glück seiner ersten Ehe sollte nur sieben kurze Jahre dauern. Hermine Zanders starb am 6. März 1825 an den Folgen einer Leberentzündung. Auf dem Sterbebette hatte sie ihre vier Kinder Emma, Otto, Gustav und Emil der Pflege ihrer langjährigen Freundin Hannchen Gustorff innig empfohlen. Johann Jakob sah darin einen Wink der Sterbenden für eine Wiederverheiratung, und so gab er in ihrem Sinne am 5. Mai 1826 den verwaisten Kindern die zweite Mutter.

Johanna Maria Gustorff, geb. 24. Februar 1794 in Solingen, gest. 25. August 1859 in Köln, war mit Johann Jakob befreundet gewesen, seitdem sie den „Schulgehilfen“ einst in das elterliche Haus geleitet hatte. Ihr Vater, Joh. Gottfried Gustorff (1756–1825), war Hauptlehrer in Solingen und einer der bekanntesten Schulmänner des Bergischen Landes. Seine Enkelkinder Langen, Jacob, Clara, Eugen und Albert (Stämme V, VII, VIII und X), haben also von Vaters- und Mutterseite Lehrerblut in ihren Adern. Während wir uns von dem Lehrerdasein J. J. Langens nur ein dürftiges, von seiner Lehrweise überhaupt kein Bild machen können, besitzen wir von seinem Schwiegervater ein höchst anschauliches, eigenhändig geschriebenes Zeugnis über eine Unterrichtsstunde. Es findet sich in seinem Tagebuche aus dem Jahre 1806 (mitgeteilt in den bereits erwähnten Erinnerungen von Pastor J. J. Langen, 1916) und ist überschrieben: „Das Vogelfest“. Wir geben den Inhalt kurz wieder:

In Lehrer Gustorffs Schulstube sitzen an die 100 (!) Schüler, Knaben und Mädchen, und erledigen still und sittsam ihre verschiedenen Aufgaben. Plötzlich fliegt eine Blaumeise durch das geöffnete Fenster und flattert über den Köpfen hin und her. Im Handumdrehen ist es vorbei mit Ordnung und Disziplin. Alles schreit aufgeregt durcheinander, man springt auf und über die Bänke, um das Vögelchen zu fangen. „Das Geschrei nahm überhand, gute und ernste Worte waren umsonst! Auch die Folgsamsten vergaßen sich.“ Endlich gelingt es dem „Gehilfen“, das verängstigte Tierchen zu erhaschen und es seinem Schulmeister in die Hand zu geben. Aber nun richtet sich der Ansturm auf das Katheder, jeder möchte die Meise ganz genau aus der Nähe betrachten. „Zum Stillstand waren sie schlechterdings nicht zu bringen, bis ich mit dem Stöckchen in der anderen Hand pathetischen Tones ihnen zurief: „Wie? Hat euch das Vögelchen so ganz unhöflich ge-

macht, daß ihr euch völlig vergessen könnt?! Wißt ihr denn nicht mehr, wo ihr seid?“ — Diese ruhigen Worte, (allerdings mit dem Stöckchen im Hintergrund), tun ihre Wirkung. Sobald die Kinder wieder auf ihren Plätzen sitzen, blickt der Lehrer sie mit gütigem Lächeln an. Ja, er hat seine stille Freude an den vielen erwartungsvollen Blicken aus Kinderaugen. Wäre doch ein großer Künstler da, diese reizende Szene „zu malen mit den treffendsten Farben und Schattierungen“! Wer seine heutige Lektion am besten gelernt hat, darf zuerst herantreten und das zierliche Köpfchen mit den schwarzen Äuglein betrachten.

Nachdem alle zu ihrem Recht gekommen sind, gibt Lehrer Gustorff dem aufregenden Ereignis eine überraschende Wendung, die von seiner tiefen pädagogischen Weisheit zeugt. Er läßt die Kinder abstimmen, mit Kreidestrichen an der Wandtafel, die sein zwölfjähriges Hannchen machen darf, ob man das Vögelchen einsperren oder freilassen soll. „Hört, meine Kinder! So wie ich dem guten Vögelchen die Freiheit gönne, so gönne ich sie euch auch. Ein jeder behält nun seine Freiheit zu stimmen, wie er will.“ Erstaunlich, dieses demokratische Verfahren in einem deutschen Vaterländchen um 1800! Trotzdem sind die meisten anfänglich fürs Einsperren, „gegen meine Erwartung sogar die zarten Mädchen“. Doch geduldig wartet er „auf die erste Stimme des Mitleids“. Diese weiß er klug zu verstärken, und so lenkt er die Abstimmung zum gewünschten Resultat. „Dann kam meine Stimme dazu, und wir ließen das Vögelchen fliegen in seine goldene Freiheit.“

Wir Älteren kennen noch aus eigener bitterer Erfahrung jene traurigen, damals aber weitverbreiteten „Pauker“-Typen: ihre Grundgesinnung der Jugend gegenüber war eine Mischung von Herrschsucht und geheimer Angst, ihre ultima ratio der Stock. Zu Gustorffs Zeiten waren sie die Regel. Er selber aber ist offenbar ergriffen von der damals modernen Pädagogik eines Pestalozzi. Erfüllt vom Geiste christlicher Humanität, hat der wahre Lehrer nicht nur Kenntnisse „beizubringen“; er ist in noch höherem Grade Erzieher, Bildner des Charakters. Streben nach Anschauung und Weckung des sittlichen Gefühls, glaubhaft gemacht durch das eigene Vorbild, darin besteht das Wirken des echten Lehrers. Wie durchleuchten diese Grundsätze jenes kleine Vorkommnis in der schlichten Solinger Schulstube!

2.

Das pädagogische Erbe unter den Nachkommen

Aus den folgenden zwei Generationen, also von den Söhnen und Enkeln unseres Stammvaters Joh. Jak. Langen, hat keiner mehr den Lehrerberuf gewählt. Zwar hat im Laufe des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Lehrerseminare und vor allem dadurch, daß der Lehrer zum öffentlichen Beamten wird, der Stand an Bildung und gesellschaftlicher Stellung sehr gewonnen. Aber noch bis zum Jahre 1919 ist dem Volksschullehrer die höhere Schule mit dem Abitur und vor allem eine akademische Vorbildung verschlossen. Auch unterstehen sie bis dahin weitgehend noch der Geistlichen Schulaufsicht, man sieht darin eine berufsfremde, ja, demütigende Abhängigkeit. Soziologisch gesehen, hat der Stand seinen Ursprung in bauerlichen Kreisen und im Kleinbürgertum.

Auch der akademisch vorgebildete Lehrer an höheren Schulen, der sog. „Oberlehrer“, fühlt sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts den anderen höheren Beamten einigermaßen gleichgestellt.

So ist es erklärlich, daß wir innerhalb unserer Großfamilie erst wieder in der dritten Generation den Lehrerberuf vertreten finden, und zwar ausschließlich in der gehobenen Stellung des Studienrates und des Hochschullehrers. Dabei fällt auf, daß insbesondere die Nachkommen von Gustav Langen (Stamm III.), diesen Beruf gewählt haben. Wollte dieser doch ursprünglich, — unter Verzicht auf den Erwerb irdischer Reichtümer, — ein schlichter Pfarrer werden, und dieser Beruf ist dem des Lehrers nahe verwandt.

Schließlich dürfen wir nicht übersehen, daß das pädagogische Erbgut über den engen Kreis der eigentlichen Berufslehrer hinaus wirksam wird. Das Lehrerblut wird sich bei vielen Langen-Nachkommen auf mancherlei Weise bemerkbar gemacht haben und noch machen. Wenn es in Schillers „Glocke“ heißt . . . „und lehret die Mädchen und wehret den Knaben“, so gilt das auch heute noch von jeder rechten Mutter; und auf jeden Vater sollte die treffliche Formulierung passen, die unsere Chronik für das Berufsethos des Lehrers findet: „Gefallen und Freude haben an der systematischen Erfassung des Weltbildes und seiner Weitergabe an die heranwachsende Jugend“. Dabei besteht allerdings ein deutlicher Unterschied der Zeiten. Denn bis zum I. Weltkriege

etwa bestand zwischen Eltern und Kindern, zwischen jüngeren und älteren Verwandten ein Achtungsverhältnis, das der heutigen Generation weithin abhanden gekommen zu sein scheint. Andererseits fühlten sich früher die respektablen Familienglieder vor Gott, ihrem Gewissen und im Hinblick auf die Ehre der Familie zu erzieherischem Eingreifen immer wieder verpflichtet. Ich erinnere nur an das segensreiche, wenn auch manchmal unbequeme pädagogische Handeln der „Familienglieder“. Daraufhin die Lebensbilder in der Grauen Chronik durchzulesen, ist nicht ohne Reiz, auch für die Jüngeren unter uns.

Ich denke da etwa an die Großtante Clara von Recklinghausen, wenn sie immer wieder das junge Volk einlud auf ihren wunderbaren Landsitz „Rolandsau“ gegenüber dem Siebengebirge. Trotz aller Sommerlust benahm man sich tadellos, und der Gedanke an einen dummen Jungenstreich wäre einem gar nicht gekommen! „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an“: dieses Goethewort stellt der Chronist ihrem Lebensbilde voran, sein eigenes Urteil in die Worte zusammenfassend: „Mit sicherer Hand und unbestechlichem Urteil beeinflusste sie die gesellschaftlichen Erscheinungsformen ihrer Familie in einer Zeit, wo der sprunghafte Aufstieg zu Wohlstand und Reichtum zu mancherlei Geschmacksverirrungen hätte Anlaß geben können.“ (S. 177.) Die religiöse Erziehung lag Gustav Langen besonders auf Herz und Gewissen, sei es, daß er seinen in Köln wohnenden Enkeln „Kinderlehre“ erteilte, sei es, daß er die Aufsichtsratssitzungen der Gasmotorenfabrik Deutz mit Gebet eröffnete. Wie schließlich Eugen Langen in den kärglich bemessenen Stunden seiner freien Zeit mit seinen Kindern auf dem „Sittarderhof“ umzugehen und zu spielen verstand (S. 231), wie er die Familiengeschicke leitete und Unheil abzuwehren suchte: das zeugt nicht nur von warmer Menschlichkeit, sondern auch von erzieherischer Verantwortung und Weisheit. „Nie hat Eugen Langen Geist und Schule seines gediegenen Elternhauses verleugnet. Johann Jakobs Gewissenhaftigkeit, seine wohlhabende Verteilung von Gunst und Gabe gerade im Kreise der Familie war seinem größten Sohne wegweisendes Beispiel geblieben, auch gegenüber der nun gewaltig ins Breite strebenden Sippe. Wenn es sich um das Wohl und Wehe eines Nachkommen des Vaterhauses handelte, mußte alles andere zurücktreten; erst mußte geholfen werden, auch dem „verlorenen Sohne“ und diesem noch mehr als dem „gerechten“. Hier nahm er bewußt geschäftliche Nachteile in Kauf,

wenn nur dem notleidenden Verwandten Arbeitsplatz und Lebensmöglichkeit zurückgegeben werden konnten". (S. 265.)

Hiermit beschließen wir Bericht und Betrachtung über die Lehrer der Familie Langan in der Vergangenheit, über ihr Wirken und das Erbe, daß auch sie uns hinterlassen haben. Von den lebenden Nachkommen der III. und IV. Generation hoffen wir im nächsten Jahre Beiträge in Selbstdarstellungen bringen zu können.